

## Im Anfang: Johannes 1, 1 - 18

*Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst. Es trat ein Mensch auf, der von Gott gesandt war; sein Name war Johannes. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht. Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. Johannes legte Zeugnis für ihn ab und rief: Dieser war es, über den ich gesagt habe: Er, der nach mir kommt, ist mir voraus, weil er vor mir war. Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade. Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus. Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.*

Am vergangenen Mittwoch kam bei uns im Pfarrhaus an der Aprikosenstrasse ein kleiner Kreis zusammen, um sich in die Lesung zu vertiefen, die Ernst Bühler eben vorgelesen hat, und darüber auszutauschen. Die Personen, die sich da versammelten, sind, wage ich zu behaupten, ziemlich bibelfest. Um so überraschender war das Resultat unseres Austausches. Wir waren – und ich schliesse mich selber da ein – ziemlich ratlos. Eine Person sagte mit dem ihr eigenen trockenen Humor, obwohl es in der Lesung heisst, das Wort sei Fleisch geworden, fehle diesem Text irgendwie das Fleisch am Knochen... Wir alle suchen doch nach Lebenshilfe, nach Trost, nach Ermutigung, nach Anleitungen für ein zufriedenes Leben. Und in der Hinsicht ist die Lesung wenig konkret.

Überhaupt wirkt sie abstrakt, spekulativ, irgendwie philosophisch, wenig lebensnah und ziemlich unverständlich. Gleich zu Beginn unseres Austauschs sagte jemand: Dieser Text hat eine Unruhe drin und keine rechte Abfolge. Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit, Zukunft – irgendwie kommt das alles durcheinander... Die Lesung ist wirklich verwirrend, wie wir leicht sehen können an dem seltsamen Zeugnis, das Johannes der Täufer von Jesus Christus ablegt. In Vers 15 sagt er: „Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen, denn er war eher als ich.“ Die Zeiten in diesem Vers kommen total durcheinander. Was ist da genau vorher und was nachher und was jetzt, fragt man sich als Mensch, der gewohnt ist, in den Kategorien von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu denken.

Die ganze Lesung ist voll von solchen Irritationen. Es beginnt schon im ersten Vers: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.“ Man fragt sich: Ist das Wort nun BEI Gott, oder ist es wirklich GOTT selber?

Ich werde auf diese Frage zu einem späteren Zeitpunkt zurück kommen. Doch vorher möchte ich mich noch dem WORT zuwenden, das „im Anfang“ steht. Jemand, der bei unserem Austausch am Mittwoch dabei war, sagte mir am nächsten Tag, ihr habe das keine Ruhe gelassen. Die ganze Nacht habe sie über dieses WORT nachdenken müssen. Was ist damit gemeint?

Der Ruf des Wortes ist nicht unbedingt der beste. Wenn man mit einem politischen Programm Erfolg haben will, dann sollte man besser „Taten statt Worte“ propagieren.

„Worte statt Taten“, das käme nicht gut. „Die reden nur und machen nichts“ – das ist so ein Totschlagargument im politischen Diskurs. Was soll man dagegen sagen?

Das Johannes-Evangelium und die ganze Bibel haben ein tiefes Bewusstsein dafür, dass Worte eine grosse Kraft haben. „Gott sprach“, heisst es im 1. Kapitel der Bibel, Genesis 1, immer wieder. „Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.“ Das Wort wirkt, es hat eine schöpferische Kraft. Besonders eindrücklich und eindringlich kommt das zum Ausdruck beim Propheten Jesaja. Dort, in Kapitel 55, Verse 10 und 11, spricht Gott selbst: „Wie der Regen und der Schnee vom Himmel herabkommen und nicht dahin zurückkehren, sondern die Erde tränken, dass sie fruchtbar wird und sprosst und dem Sämann Samen und dem Essenden Brot gibt, so auch mein Wort, das aus meinem Munde kommt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern wirkt, was ich beschlossen, und führt durch, wozu ich es gesendet habe.“

Das Wort wirkt, verwandelt, belebt... Das gilt nicht nur für das Wort von Gott, sondern auch für unsere eigenen Worte. Worte haben Wirkung, Worte haben Kraft. Sie können schneiden und tödlich verletzen, doch wenn wir auf unsere Lesung hören, dann wird deutlich: Ihrem Wesen nach sind Worte nicht destruktiv, nicht zerstörerisch, sondern Leben und Licht. Denn das Wort, das im Anfang war – dieses Wort ist Jesus Christus selbst: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.“

Kehren wir noch einmal zu den Rätseln zurück, die der Johannes-Prolog aufgibt: „Das Wort war BEI Gott, und das Wort WAR Gott“, heisst es in Vers 1, und in Vers 15: „Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen.“ Ich glaube, dass unsere Ratlosigkeit am Mittwoch nicht unbegründet gewesen ist. Diese paradoxen Worte sind mit dem Verstand, mit unserem Alltagsbewusstsein nicht zu begreifen.

Mich erinnern die Worte am ehesten an Äusserungen von alten Menschen, bei denen man sagt, ihr Gedächtnis habe nachgelassen. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Ausdrucksweise angemessen ist. Vielleicht hat das Gedächtnis gar nicht nachgelassen, sondern die Prioritäten haben sich verändert. Zeit etwa, das Nacheinander, die Abfolge von Ereignissen sind nicht mehr so bedeutend.

Kürzlich ist Eduard Schweizer gestorben – einer der grossen Neutestamentler des letzten Jahrhunderts, der hier in Zürich Professor war und für mich auch menschlich ein Vorbild ist. Ich besuchte Eduard Schweizer kurz vor seinem Tod und wollte noch einmal ganz viel über seine Biografie hören – die Orte, wo er Professor war, die berühmten Leute, mit denen er Kontakt hatte, Rudolf Bultmann, Karl Barth usw... Er hatte fast alles vergessen, offenbar war es nicht mehr so wichtig. Stattdessen erzählte er immer wieder von einem Jugendarbeiter in Basel, der fast nichts verdiente, und der seine Arbeit mit so viel Leidenschaft und Hingabe tat, dass er auf den Professoren einen „bleibenden“, „zeitlosen“, „ewigen“ Eindruck hinterliess.

Mir scheint, es sei eine tiefere Schicht des Bewusstseins, die hier, bei diesem alten Menschen, zum Tragen kommt. Und diese tiefere Schicht setzt andere Prioritäten. Es nicht mehr das Vielwissen. Es ist nicht die genaue Reihenfolge der Ereignisse und Jahreszahlen. Es ist eher das Ein-fache, das Ein-fältige, das nun an Bedeutung gewinnt: Das grosse Herz und die klare Ausrichtung etwa dieses Jugendarbeiters.

„Zeit ist wie Ewigkeit / und Ewigkeit wie Zeit, / so du nur selber nicht / machst einen Unterscheid“ – dieser Spruch von Angelus Silesius bringt diese Ebene des Bewusstseins prägnant zum Ausdruck. Und auf dieser Ebene des Bewusstseins, scheint mir, wird unsere Lesung besser verständlich. Versuchen wir also, von dieser Ebene aus den Johannessprolog „z lose und z läse“...

Wenn Johannes vom Wort, vom Licht um vom Leben spricht, dann meint er Jesus von Nazareth, der vor etwa 2000 Jahren zur Welt gekommen ist. Die Umstände waren (wenn man das Lukasevangelium liest) eher misslich. Die Mutter war jung und unverheiratet, die Geburt erfolgte unterwegs, fern von zuhause, nicht einmal in einem Bett, sondern in einem Stall. Dort lag das Neugeborene im Futtertrog.

Die Geschichte ist, menschlich betrachtet, nicht besonders dramatisch und auch nicht besonders tragisch. Es ist eine Armeleute-Geschichte, doch die Armut heutzutage ist an vielen Enden der Erde viel dramatischer. Die Geburt Jesu würde heute in keiner Lokalzeitung erwähnt – ebenso wenig wie jener Jugendarbeiter, der Edi Schweizer so Eindruck machte.

Von diesem Kind heisst es im Johannes-Prolog: Es war im Anfang, es war vor aller Zeit, es war bei Gott und es WAR Gott, es war Licht und Leben und die Quelle aller Gnade. Hier wird etwas geschildert, was mit blossem Auge nicht zu sehen ist: In diesem Kind kommt Gott selber zur Welt. Das Wort ist Fleisch geworden, das heisst, Gott hat unter denselben Bedingungen gelebt wie wir – in diesem Leib mit seinen Sehnen und Knochen, seinen Freuden und Grenzen und Schmerzen. Völlig verhüllt kommt Gott zur Welt, unscheinbar, glanzlos. „Dem alle Engel dienen, wird nun ein Kind und Knecht“, haben wir zu Beginn des Gottesdienstes gesungen, und vor der Predigt: „Zu Bethlehem geboren / im Stall ein Kindelein, / gibt sich für uns verloren: / Gelobet muss es sein.“

„Gibt sich für uns verloren“ – in dieser befremdlichen, altertümlichen Formulierung verbirgt sich die ganze Weihnachtsbotschaft: Gott verliert sich selbst, er entäussert sich, die Gottheit steigt, bildlich gesprochen, vom Himmel zu uns hinab, das Wort wird Fleisch oder, moderner gesagt, der Geist wird Materie. Von daher gesehen ist jede Trennung, jeder Dualismus eine Illusion. Alle Finsternis ist durchleuchtet von Licht, alle Materie durchwirkt von Gottes Geist.

Besonders deutlich kommt dies zum Ausdruck im Abendmahl, das Jesus am Ende seines Lebens eingesetzt hat und das wir jetzt dann gleich anschliessend miteinander feiern: Brot und Wein – das ist Nahrung, die wir kauen und schlucken. Brot und Wein – das ist Materie. Doch in diesen Zeichen von Brot und Wein gibt Jesus Christus sich selbst, als Leben, als Licht, als „verbum visibile“, als „sichtbares Wort“.

Es findet im Abendmahl eine tiefe Vereinigung von uns mit Jesus Christus statt, sodass wir erkennen, was im Johannesevangelium geschrieben steht: Wir sind in Christus, er ist in uns, und wir alle zusammen sind in Gott. All das, was im Johannesprolog gesagt ist, das gilt für uns selbst; es wird in uns und durch uns wirksam: Wir sind selber das Wort, das Licht und das Leben. Es ist dies unser wahres Wesen, unsere wahre Berufung. Öffnen wir uns dafür – jetzt im Abendmahl, jetzt im Advent.

Sonntag, 3. Dezember 2006  
Andreas Fischer